

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 143 (1864)

Artikel: Merkwürdige Sonderlinge

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gelesen, der ihm sein Glück verkündete, sich in ein Zimmer eingeschlossen, hier mehrere Gläser starken Wein hintereinander getrunken und sich dann fastblütig eine Kugel durch den Kopf gesetzt haben. Währenddem reiste Herr B. schleunigst nach Baden-Baden, um, außer sich vor Freude und Dankbarkeit, der Geliebten seines Herzens zu Füßen zu fallen. Die Baronin glaubte zu träumen, aber der Brief von ihrer Hand, den Herr von B. ihr vorlegte, warf bald ein schauerliches Licht in diesen schmerzlichen Traum. Aus beklagenswerther Unachtsamkeit hatte sie die beiden Couverts verwechselt und das für Herrn von B. bestimmte Billet war an den unglücklichen Lord S. gelangt, welcher das an sich geringfügige Versehen mit seinem Leben bezahlt hatte. Es hielt nicht schwer, dem Andern klar zu machen, daß er zu früh triumphirt habe, allein das tragische Ereigniß, dessen unschuldige Ursache die Baronin gewesen, war nicht ungeschehen zu machen. Diese unglückselige Verwechslung schmerzte die Frau tief und sie grämte sich zusehends ab.

Das Geheimniß der Zufriedenheit.

Ein angesehener Geistlicher, welcher in seinem Leben viele Widerwärtigkeiten erfahren und schwere Prüfungen durchgemacht hatte, trug sein Geschick mit musterhafter Geduld und Ergebung. Ein Freund von ihm bewunderte lange im Stillen diese Tugenden, die er für unnachahmlich hielt. Eines Tages fragte er den Geistlichen, wie es ihm möglich sei, ja wie er es eigentlich mache, um allezeit so heiter und zufrieden zu sein. „O“ erwiderte der Geistliche, „das ist keine so schwere Sache, wenn man einen richtigen oder rechten Gebrauch von seinen Augen macht.“

„Wie, erklären Sie mir das deutlicher!“ sagte der Freund. — „Von Herzen gern!“ versetzte der Geistliche. „In was für einer Lage oder Stimmung ich auch bin, so blicke ich immer zuerst zum Himmel und erinnere mich, daß es mein Hauptbestreben bienieden sein soll, dorthin zu gelangen. Sobann schaue ich auf die Erde und rufe mir ins Gedächtniß, was für einen geringen Raum ich auf derselben einst einnehmen

werde, wenn ich begraben werde; endlich sehe ich mich draußen in der Welt um und beobachte, wie viel Tausende und aber Tausende auf Erden noch weit unglücklicher und schlechter daran sind, als ich. Hieraus lasse ich, wo das wahre Glück zu Hause ist, wo all unsre Sorgen endigen müssen, und wie wenig Ursache ich zum Murren oder zur Unzufriedenheit habe.“

Merkwürdige Sonderlinge.

I.

Im Jahre 1862 starb in dem französischen Dorfe Charbonnier in hohem Greisenalter ein Hagestolz, der an Originalität und Geiz wenig seines Gleichen fand. Derselbe galt allgemein als sehr arm, nährte und kleidete sich nur kümmerlich. Er bewohnte ein kleines baufälliges Häuschen, dessen Fenster er alle bis auf eines aus Dekomie mit Brettern zugemacht hatte. Als Kopfbedeckung trug er gewöhnlich einen Hut, dessen Vöher er mit aufgenähten Lappen verdeckte; am Leibe eine ebenfalls mit vielen Lappen ausschaffte Blouse; als Fußbekleidung dienten ihm seit wenigstens 10 Jahren die gleichen Holzschuhe. Das Holz trug er wie die Mäuse zusammen: jedes Stücklein, das er auf der Straße fand, nahm er sorgfältig auf und mit nach Hause; sah er irgendwo welches rüsten, so bettelte er einige Scheiter, vorgebend, er sei zu arm, welches zu kaufen und friere doch oft sehr. Natürlich war seine Bitte nie umsonst. Die Butter zum Kochen fand er zu theuer; statt derselben würzte er seine Speisen mit Flachsamen. Trotzdem war er bis in sein hohes Alter gesund geblieben. Nach seinem Tode fanden sich mehrere Kästner Holz in seinem Häuschen verborgen, in einem alten Stück Eisenrohr lagen über 18 Pfund Silbergeld, an andern Orten fand man auch Gold versteckt — gewiß ein sehr schöner Fund für seine lachenden Erben.

II.

„Wenn ich nur Geld zu einem „Ihm“ (Bienenstock) befände“ — jammerte letzten Mai ein 72jähriger Hagestolz im Appenzellerlande einem seiner Bekannten in der Absicht vor, das

hiefür erforderliche Geld von ihm geliehen zu bekommen. Wohl wissend, daß der Geldsuchende, ob schon seit Jahr und Tag ein und dieselben Kleider tragend, doch nicht arm sei, gab jener in der Meinung, daß es diesem nur an baarem Geld mangle und er zu unbeholfen sei, sich welches zu verschaffen, den Rath, sich an die Vorsteher seiner Bürger- und Wohngemeinde (Rehetobel) zu wenden.

Kurze Zeit hierauf starb der gute Mann. Bei der amtlichen Aufnahme seiner Hinterlassenschaft fand sich kein eigentliches Bett vor, vielmehr ein Nest, kein ordentliches Hemd, wohl aber an 4 oder 6 verschiedenen Orten Hemdentuch, kein rechtes Kleidungsstück, ausgenommen ein über 100 Jahre alter, aber noch in gutem Zustande befindlicher Frack von seinem Vater, kein einziges gutes Möbelstück, wohl aber eine Menge verschiedenartigster Gegenstände neben und unter einander, z. B. eine Goldwaage, ein Bienenkorb mit 4 Kuhketten, 1 Bratplatte, 2 Stück Wollentuch, 4 silberne Schuh Schnallen, 18 silberne Knöpfe, 1 Kachel mit dürrem Obst, ein ganzer Sack voll verschiedenerlei Läppchen („Blezle“) von kaum 2 Quadratzoll Größe, jedes einzeln sorgfältig mit einem Faden umwunden, und an etwa 12 verschiedenen Orten theils in Fäzen eingewickelt, theils mit Eierschalen zugedeckt, theils in Krügen, Körben ic. versteckt folgendes baare Geld:

a. Alte Währung:

1	Stück doppelte Dublone,
3	- einfache Dublonen,
318	- ganze Kronenthaler,
94	- halbe -
22	- Viertels-
35	- Fünffrankenthaler,
15	- Zweiguldenst.,
14	- Einguldenst.,
20	- Halbeguldenst.,
136	- Viertelsgulden,
282	- Sechs kreuzerst.,
50	- Sechs bätzner,
30	- Fünfbätzner,
23	- Dreibätzner,
365	- Schweizerbätzner,
129	- halbe Batzen,
45	- Groschen,
57	- Kreuzer,

199 Stück Kupferkreuzer,
166 - halbe Kreuzer,
40 - Pfennige.
Verschiedenes im Werthe von 57 fl. 9 fr.

b. Neue Währung.

An Gold	440 Fr.
= Silber und Nickel beinahe	500 -
= Banknoten	500 -

Zusammen im Werth in runder Summe: 4000 Fr.

Außer dieser zum Theil Jahrzehnde lang beisammen behaltenen Baarschaft besaß der Verstorbene noch an Pfandbriefen mehr als so viel, so daß sein hinterlassenes Vermögen zirka 9000 Fr. beträgt, das er im Laufe eines halben Jahrhunderts in verschiedenen Malen geerbt hat.

Sein Leben lang hat er sich nur mit Spulen beschäftigt. Er lebte höchst ärmlich und wollte möglichst arm scheinen — also ganz im Gegensatz von so vielen Andern. Als vor ein paar Jahren dieser sonderbare Kauz von einem wohlhabenden Debitoren etwas frühzeitig den Zins von 500 Fr. Zedelkapital verlangte und dieser jenem bemerkte: er könne ihm ja den Zins sammt Kapital bezahlen, erwiederte der alte Mann mit seinem Geldvorrathe: Ja, es wäre ihm recht, er könne das Geld wohl brauchen. Mit sichtlichem Vergnügen fassirte er denn auch bald darauf das Geld ein. Er besaß ein merkwürdiges Misstrauen gegen alle Leute, selbst seinen Bruder, ebenfalls Hagestolz, nicht ausgenommen, ob schon er im besten Verhältnisse mit ihm gestanden ist. 30 — 40 Jahre bei einander im gleichen Hause — dessen Schwelle in dieser langen Reihe von Jahren nur zur Seltenheit ein weibliches Wesen betreten hat — war seine Kammer selbst für den Bruder stets verschlossen. So war denn auch die Aufbewahrung der alten Münzsorten lediglich eine Folge grenzenlosen Misstrauens, das sich auf Alles erstreckte. Bei Einführung des neuen Schweizergeldes riet ihm sein Bruder, die alten Münzen auszuwechseln. Er entgegnete aber in allem Ernst: „Ja, sie köhnd wieder!“

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth;
Wer's hat, hat Sorglichkeit;
Wer's hat gehabt, hat Leid.